

Frontlinien und Friedenswege

Texte und Notizen

Auf dem Karnischen Höhenweg mit Pax Christi

14. – 17. Juli 2014

An der österreichisch-italienischen Front

Im Ersten Weltkrieg entwickelte sich der Plöckenpass schnell zu einem Kriegsschauplatz der österreichisch-italienischen Front. Der Gebirgskamm der Karnischen Alpen erhebt sich hier flankierend wie ein Sperrriegel, dementsprechend groß war die taktisch-operative Bedeutung für das Militär beider Seiten. Kärntner Eliteeinheiten führten hier erbitterte Verteidigungskämpfe gegen die italienischen Alpini. Diese versuchten, wie schon vor ihnen im Jahre 1809 die Franzosen, in das Gailtal vorzudringen, im Gegensatz zu den Franzosen aber völlig erfolglos. Dennoch gelang es den Italienern vereinzelt unbedeutende Gipfel und Pässe zumindest zeitweilig zu besetzen – so den [Wolayer Pass](#) oder den [Wolayer Seekopf](#). Wie in anderen Frontabschnitten verfestigte sich bald die Front und es kam zum Stellungskrieg. Beide Seiten begannen ihre Stellungen auszubauen und zu befestigen. Zahlreiche Bunkeranlagen, Stollen und Wege bauten sie in die Berge hinein, welche man zu einem großen Teil noch heute besichtigen kann. Von den Tälern her wurden zahlreiche Wege zu den Frontstellungen gebaut, um diese mit Nachschub versorgen zu können. Heute gibt es ein Freilichtmuseum, welches das Schlachtfeld mit all seinen Bauwerken erschließt und an die Kämpfe erinnert, wie auch die „Heldenfriedhöfe“ am Plöcken. Aber nur zwei Drittel der Soldaten starben durch direkte Feindeinwirkung, ein ganzes Drittel starb durch Lawinen. Diese wurden auch bald als Waffe eingesetzt und durch gezielten Beschuss ausgelöst. Überreste der damaligen Befestigungsanlagen und Bunker können heute noch besichtigt werden, etwa am östlich gelegenen Kleinen Pal.

Pilgern und Frieden^[1]

„Shalom“ zeigt sich in der Fähigkeit, die eigenen Grenzen zu überschreiten, fremde Andere zu lieben, sogar die, die mir Feind sind, meinen eigenen Egoismus zugunsten der Gemeinschaft zurückzustellen und es trotzdem als Gewinn zu erleben. Der Weg des Shalom ist ein Weg zur Zufriedenheit, einer inneren Qualität des Menschseins: ich bin gesättigt mit dem, was ich wirklich brauche und ich habe Abschied genommen von Einbildungen, Lasten und Süchten, die mich Wege in die Unzufriedenheit geführt haben. Viele Menschen haben pilgernd erfahren, wie wenig ein Mensch materiell zum Glück braucht und wie reich die Begegnung mit der wundervollen Natur und fremden Anderen macht. Pilgernde erleben Gastfreundschaft, begegnen anderer Lebenskultur und Freundlichkeit. Sie erfahren die verwandelnde Kraft eines intensiven Gesprächs, die Befreiung von den eingeübten Rollen und Konkurrenzen und teilen das Glück der Ankünfte miteinander. Pilgernde überschreiten Grenzen, innere wie äußere, und staunen über besondere Momente, die sie mit Gott oder dem Himmel in Beziehung setzen. Pilgernde verwandeln sich, wir sprechen von Transformation und die Gesichter der Pilgernden erzählen oft von Zufriedenheit. Pilger sind Menschen, die unterwegs anders geworden sind. Die Begegnung mit Himmel hat in ihnen Spuren des Shalom hinterlassen.

Pilgern ist Geistwechsel. Schickt die Menschen auf den Weg, macht sie neugierig und sehnsüchtig darauf. Holt sie heraus aus ihren engen Mustern des Unglücklichseins. Nehmt ihnen die Kalaschnikows aus der Hand und gebt ihnen Pilgerstäbe. Fremde Menschen haben ähnliche Sehnsüchte und Enttäuschungen, Hoffnungen und Armut, Trauer und Fähigkeit zur Liebe.

Grenzgänger

„Das Dasein auf der Grenze, die Grenzsituation, ist voller Spannung und Bewegung. Sie ist in Wirklichkeit kein Stehen, sondern ein Überschreiten und Zurückkehren, ein Wieder-Zurückkehren und Wieder-Überschreiten, ein Hin und Her, dessen Ziel es ist, ein Drittes jenseits der begrenzten Gebiete zu schaffen, etwas, auf dem man für eine Zeit stehen kann, ohne in einem fest Begrenzten eingeschlossen zu sein. Die Situation der Grenze ist noch nicht das, was man Frieden nennen könnte; und doch ist sie der Durchgang, den jeder einzelne gehen muss und den die Völker gehen müssen, um zum Frieden zu gelangen. Denn der Friede ist das Stehen im Übergreifenden, das im Überschreiten und Rücküberschreiten der Grenze gesucht wird. Nur wer Anteil an den beiden Seiten einer Grenzlinie hat, kann dem Übergreifenden und damit dem Frieden dienen, nicht, wer sich in der momentanen Ruhe eines fest Begrenzten sicher fühlt. Friede erscheint, wo im persönlichen wie im politischen Leben eine alte Grenze ihre Wichtigkeit und damit ihre Macht, Unfrieden zu stiften, verloren hat, auch wenn sie noch als Teilgrenze fortbesteht. Friede ist nicht spannungsloses Nebeneinander; er ist die Einheit im Umfassenden, in der das Gegeneinander lebendiger Kräfte und die Konflikte zwischen dem Alten und dem jeweils Neuen nicht fehlen, in der sie aber nicht zerstörerisch ausbrechen, sondern gehalten sind im Frieden des Übergreifenden. Wenn das Überschreiten und Rücküberschreiten der Grenze der Weg zum Frieden ist, dann ist die Angst vor dem, was jenseits liegt, und der daraus geborene Wille, es zu beseitigen, die Wurzel des Unfriedens und der Kriege.“^[2]

Wie es zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs kam[3]

In erster Linie geht es um das VERSTEHEN der extrem komplexen Zusammenhänge, nicht um die Suche nach den Schuldigen. Die überforderten Entscheidungsträger, ca. 200 Personen, ein ungeheuer elitärer Kreis, größtenteils ältere, gut gebildete Herrn, waren einem Männlichkeitsideal (Härte, Standhaftigkeit etc.) und überhaupt im Denken einer früheren Welt verpflichtet. Keine Frauen! Clark charakterisiert sie in ihrem Tun als „Schlafwandler“.

Serbien und Österreich/Ungarn (Ö/U): Der BALKAN ist nicht nur Auslöser, sondern auch „Katalysator“ des Geschehens. Clark spricht von einer „Balkanisierung des französisch-russischen Bündnisses“ ab 1912 (2 Balkankriege!). Seit den jüngsten Balkankriegen in den 90-iger Jahren des 20. Jhts mit den tödlichen Auswirkungen des Nationalismus und weil der Terrorismus seit 9/11 Top-Thema der Politik wurde, hat ein Perspektivenwechsel in der Sicht auf das Attentat und den serbischen Nationalismus stattgefunden. Das übernationale Staatsgebilde Ö/U wird von Clark entgegen der damaligen Propaganda in Europa positiver bewertet. Was Ö/Us Politik im Juli 1914 angeht, konstatiert Clark, dass der „wohl auffälligste Mangel der österr. Entscheidungsfindung die Beschränkung des Sichtfeldes“ war und verwendet für dieses Verhalten das Bild eines IGELs, der eine Autobahn quert.

Russland und Frankreich: Der große Schritt zur Auslösung eines gesamteuropäischen Krieges wird mit der MOBILMACHUNG Russlands gemacht, wobei Russland seit längerem von französischen Politikern (vgl. Staatspräsident Poincare im Juli 1914 in Russland!) beeinflusst und von der französischen Hochfinanz mit gewaltigen Krediten für Rüstung und militärische Infrastruktur unterstützt wurde.

Großbritannien und Deutschland: Maßgeblichen Anteil am Zustandekommen und Festigen des Bündnisses mit Frankreich in der Entente (seit 1907) hatte der britische Außenminister Sir Edward GREY. Unglücklicherweise hat seine Entente Politik, die er ungewöhnlich lange als Außenminister (1905 -1916) bestimmen konnte, eine antideutsche Triebfeder ähnlich der maßgeblicher französischer Politiker wie Poincare, u.a. Lange fand er jedoch keine Mehrheit im Kabinett (=Ministerrat) und auch nicht in der öffentlichen Meinung, bis sich am 2. August 1914 abends in GB eine dramatische Kehrtwendung ereignete zugunsten einer militärischen Intervention am Kontinent. In DEUTSCHLAND, dem man im Friedensdiktat von Versailles 1919 die alleinige Kriegsschuld gab, haben die damaligen Entscheidungsträger aufgrund von Fehleinschätzungen lange eine abwartende Haltung eingenommen. Als dann in der letzten Juliwoche die Kettenreaktion der Bündnissysteme ausgelöst worden waren, hat namentlich Kaiser Wilhelm in letzter Minute sich vergeblich über England bemüht, die Kriegsmaschinerie aufzuhalten.

Krieg und Frieden

Heraklit: „Krieg ist aller Dinge Vater, aller Dinge König. Die einen macht er zu Göttern, die anderen zu Menschen, die einen zu Sklaven, die anderen zu Freien.“[4] πάντων („von allen“) wird zumeist als Genitiv des Neutrums πάντα aufgefasst und mit „aller Dinge“ übersetzt. Nach einer anderen Deutung ist es aber Genitiv von πάντες und bezieht sich auf die anschließend genannten Personen: „Krieg ist Aller Vater“ (nämlich der Götter und Menschen, Sklaven und Freien).

Angst vor dem Fremden[5]

Xenophobie bezeichnet die Scheu oder Furcht vor dem Fremden. Es gibt offen oder versteckt Fremdenfeindlichkeit als eine ablehnende Einstellung und Verhaltensweise gegenüber Menschen anderer Herkunft. Sie kann sich durch Furcht, Meidung, Geringschätzung, Spott oder Feindseligkeit ausdrücken, die leider und nicht selten bis zu Gewalt reicht. Zum Rassismus besteht insofern eine Verwandtschaft, als rassistische Propaganda xenophobe Haltungen aufnimmt und zu verstärken versucht. Rassistische Bilder finden sich auch in unserer Alltagskultur. Bestimmte Einstellungen, bestimmte Meinungen werden immer wieder vermittelt. Angst vor dem Fremden wird uns sozusagen bereits als Kinder gelernt.

Die Fremden werden nicht von selbst vertraut und auch nicht selbstverständlich als Gäste aufgenommen. Dies hängt an grundsätzlichen Einstellungen zum Leben bzw. an Lebensentwürfen, die negativ über der eigenen Identität wachen. Negativ und abgrenzend entwickelt sich das Selbst- bzw. Ichbewusstsein, wenn es durch Entledigung von allem Fremden angestrebt wird. Man will sich selbst und die Besonderheit der eigenen Identität durch Ausstoßen der anderen sichern.

Ausland und Elend haben eine Wurzel. „Menschen“ sind für manche politische Gruppen nur jene, die der eigenen Nation oder Rasse angehören. Die anderen gelten als Barbaren

oder Untermenschen. Das führt dann zum Tanz um das goldene Kalb der Identität, um die persönliche, berufliche, nationale, politische, männliche, weibliche, kirchliche, parteiliche, ideologische Identität. Selbstbewusstsein und Zelebration werden eins. Eitelkeit und Arroganz gegenüber dem anderen machen sich breit. Im Kern ist diese narzisstisch orientierte Identität aber morbid: „Während das Subjekt zu-grunde geht, negiert es alles, was nicht seiner eigenen Art ist.“[6]

Fremdenfeindlichkeit hängt an grundsätzlichen Einstellungen zum Leben bzw. an negativen Lebensentwürfen. Alles, was im Gegensatz zum Eigenen, Nahen, Bekannten, Gewohnten und Vertrauten steht, ist dann nicht geheuer und wird als Bedrohung erfahren. Eine Sperrhaltung gegen alles Fremde, grundsätzliches Misstrauen, eine grundsätzliche Abwehrreaktion sind die Konsequenz: Wer kein Hiesiger ist, gilt als suspekt. Es ist Ausdruck von menschlicher Schwäche und nicht von Stärke, anderen Menschen und Völkern von vornherein mit Abwertung und Verdacht zu begegnen oder alle, die sich nicht angleichen und unterwerfen, ins Lager der Feinde zu verweisen. Sozialphilosophisch hat der deutsche Schriftsteller Hans Magnus Enzensberger festgehalten, dass der Konflikt mit dem Nachbarn der Fremdenfeindschaft vorausgeht: „Der verabscheute Andere ist ursprünglich wohl immer der Nachbar, und erst, wenn sich größere Gemeinwesen gebildet haben, wird der Fremde jenseits der Grenze zum Feind erklärt.“[7]

Verachtung

Mord beginnt im eigenen Herzen: mit schlechten Gedanken, mit Verachtung, mit Hass. Anfangssignale sind: Eigentlich bist du unwichtig, überflüssig, ein Nichtsnutz. Oder: Das Leben wäre viel schöner und angenehmer, wenn du mir nicht in die Quere gekommen wärest. Oder: Ich sehe keinen rechten Grund, warum es dich unbedingt geben sollte. Insgeheim werden Schlüsselbotschaften ausgesendet: Du bist nichts wert, du bist hier nicht erwünscht, du bist der letzte Dreck, ein Abfallprodukt. Du sollst nicht morden, denn Leben ist heilig. Auch Leben beginnt im Herzen mit der Grund-überzeugung von der Unantastbarkeit der Menschenwürde und der Ehrfurcht bzw. Achtung vor dem Leben des anderen. „Da sprach der Herr zu Kain: Wo ist dein Bruder Abel? Kain entgegnete: Ich weiß es nicht. Bin ich denn der Hüter meines Bruders? (Gen 4,9)“ – Die Botschaft der Heiligen Schrift mutet uns zu, dass wir einander aufgetragen sind, einander Patron sind, füreinander sorgen, Verantwortung tragen, einander Hüter und Hirten sind. Das Evangelium traut uns zu, dass wir Freunde und Anwälte des Lebens sind. Die positive Haltung gegenüber der Bedrohung und Gefährdung der Menschenwürde ist der Segen. Bei Dietrich Bonhoeffer sind die Gedanken über den Segen aufs engste mit seiner eigenen Lebenssituation verknüpft, mit der Beteiligung am Widerstand gegen Hitler und mit der Haft: „Die Antwort des Gerechten auf die Leiden, die ihm die Welt zufügt, heißt: segnen. ... Segnen, d.h. die Hand auf etwas legen und sagen: du gehörst trotz allem Gott. ... Wer aber selbst gesegnet wurde, der kann nicht mehr anders als diesen Segen weitergeben, ja er muss dort, wo er ist, ein Segen sein. Nur aus dem Unmöglichen kann die Welt erneuert werden; dieses Unmögliche ist der Segen Gottes.“[8]

Sündenböcke

Es ist, wie Rene Girard[9] aufweist, ein in der Religions- und Kulturgeschichte verbreiteter Ritus, das Böse, die Sünden, die Schuld auf Gegenstände oder Personen zu lenken und damit die bedrohende Macht abzuwenden. Odo Marquard kennzeichnet für die Gegenwart eine neue Bereitschaft, Sündenböcke zu suchen und entsprechend zu behandeln: „Darum kommt es zur großen Kultur der Ausreden, zur Hochkonjunktur der Entschuldigungsarrangements, zu einem exorbitanten Sündenbockbedarf, kurzum zur Kunst, es nicht gewesen zu sein, zur Kunst, es andere sein zu lassen.“[10] Die Schwierigkeiten werden zunehmend reduziert auf vom Einzelnen nicht verantwortbare Ursachen (die Anderen, die Gesellschaft, die Entfremdung, die Verräter). Die Benennung von Sündenböcken dient nicht selten als Ablenkungsmanöver, damit eigene Interessen verborgen bleiben. Viele leiden unter der Perspektivenlosigkeit, der Resignation, der Ghettoisierung. Wer ist da verantwortlich?

Be-Denken?

Zunächst sträubt sich etwas in uns, wenn sich Philosophie und Theologie der Ereignisse aus der Zeit des Ersten Weltkriegs und des Nationalsozialismus annehmen. Ist denn mit Auschwitz, Mauthausen und Hartheim nicht das Ende aller Gedichte, aller Gebete, aller Moral und aller Theologie gegeben? Strebt denn nicht objektives Denken nach Resultaten, objektivem, akkumulierbarem Wissen oder gar nach einem System? Dem gegenüber ist daran festzuhalten, dass die Gequälten und Ermordeten in keine abstrakten Kategorien gebracht werden dürfen. Werden sonst nicht die Leiden der Opfer kalkulatorisch und manipulatorisch instrumentalisiert? Wird Rationalität und Vernunft den konkreten Opfern und ihrer Freiheit gerecht? Verstellen Moral und Religion das Antlitz des Anderen?[11] Zu suchen ist eine Denkweise, die getragen ist vom Pathos des Namens, der Berufung des Einzelnen, der Begegnung.[12] Es geht um ein Denken, das zur Begegnung mit dem *Anderen*, besonders mit dem leidenden Anderen fähig macht und so eine neue, konkrete Weise der Intersubjektivität stiftet. Das Gedächtnis braucht das Denken, gerade um die Einzigartigkeit der Opfer zu wahren, um deren Würde zu schützen. Es braucht das Denken zur Läuterung, damit das Vergangene nicht zum Nährboden von Rache und Gewalt, von Heimzahlung und neuen Kriegen wird. Das Gedächtnis der Opfer braucht auch die betende Hoffnung, die sich nicht damit zufrieden gibt, dass die Erschlagenen in alle Ewigkeit erschlagen, die Verbrannten für immer Staub sind. Denn ein Gedächtnis der Opfer ohne Hoffnung wird zur Buchhaltung des Todes. Eine monologische Aufarbeitung oder Bewältigung der Vergangenheit wird zur Sisyphostätigkeit, deren Vergeblichkeit in Aggression oder Resignation umschlägt. Erinnerung an die Opfer lässt sich nur in der Hoffnung auf Gott durchhalten, der mit den Opfern etwas anfangen kann; ansonsten würde die Solidarität mit den Leidenden, mit den Opfern, an einem willkürlichen Punkt abrechen. Nach-denkende Erinnerung ist ein Unternehmen unterscheidender Spurenlese, ein Ausschau-Halten nach dem ausgesetzten Menschen, nach dem leidenden Gott.

Zum ewigen Frieden

Die Altersschrift *Zum ewigen Frieden*. Ein philosophischer Entwurf (1795) gehört zu den bekanntesten Werken von Immanuel Kant. So geht die neuzeitliche Bedeutung des Begriffs Frieden entscheidend auf Kants hierin vorgestellte Theorien zurück. In Form eines Friedensvertrages wendet Kant seine Moralphilosophie (vgl. [Grundlegung zur](#)

[Metaphysik der Sitten](#), [Kategorischer Imperativ](#)) auf die Frage der Politik nach dem Frieden zwischen den Staaten an. Auch hier gilt es, von der Vernunft geleitete Entscheidungen zu treffen und nach Gerechtigkeit zu trachten. Dabei stellt er klar, dass der Frieden kein natürlicher Zustand für den Menschen sei und deshalb gestiftet werden müsse. Die Gewährung des Friedens sei Sache der Politik, welche sich der Idee eines allgemeingültigen Rechtssystems unterzuordnen habe; denn so heißt es im Anhang: *Das Recht der Menschen muss heilig gehalten werden, der herrschenden Gewalt mag es auch noch so große Aufopferung kosten*. Bekannt geworden sind die Ideen des Völkerrechts, das die Verbindlichkeit der zwischenstaatlichen Abkommen fordert, und die Ausrichtung des Friedens als völkerrechtlichen Vertrag. „Zum ewigen Frieden“ hat wesentlich die [Charta der Vereinten Nationen](#) beeinflusst.

Friedrich Nietzsche, Menschliches Allzu Menschliches Nr. 285

Die moderne Unruhe. — Nach dem Westen zu wird die moderne Bewegtheit immer größer, so dass den Amerikanern die Bewohner Europa's insgesamt sich als ruheliebende und genießende Wesen darstellen, während diese doch selbst wie Bienen und Wespen durcheinander fliegen. Diese Bewegtheit wird so groß, dass die höhere Kultur ihre Früchte nicht mehr zeitigen kann; es ist, als ob die Jahreszeiten zu rasch auf einander folgten. Aus Mangel an Ruhe läuft unsere Zivilisation in eine neue Barbarei aus. Zu keiner Zeit haben die Tätigen, das heißt die Ruhelosen, mehr gegolten. Es gehört deshalb zu den notwendigen Korrekturen, welche man am Charakter der Menschheit vornehmen muss, das beschauliche Element in großem Maße zu verstärken. Doch hat schon jeder Einzelne, welcher in Herz und Kopf ruhig und stetig ist, das Recht zu glauben, dass er nicht nur ein gutes Temperament, sondern eine allgemein nützliche Tugend besitze und durch die Bewahrung dieser Tugend sogar eine höhere Aufgabe erfülle.

Selig, die keine Gewalt anwenden[13]

Die Seligpreisung Jesu gibt uns keine Erlaubnis, uns aus den Spannungen und Belastungen heraus zu halten, welche zur Verantwortung in dieser Welt gehören. Das Evangelium löst nicht aus dieser Welt heraus.[14] Der reine Standpunkt der Kritik, der sich überall heraushält, der von oben und von außen her zuschaut, bringt den Frieden noch nicht voran. Das Gehabe der bloßen Empörung ist nicht wirklich beim anderen, kann sich nicht handelnd auf den anderen einlassen. Christlich ist Gewaltverzicht noch nicht, wenn er aus bloßer Schwäche und Feigheit oder aus bloßer Gleichgültigkeit bzw. Kälte kommt. Christlich ist es sicher auch nicht, sich um die Möglichkeiten des Gewaltverzichts überhaupt nicht zu kümmern.[15]

Jesus durchbricht aus der Einwurzelung in Gott die unheilvolle Kette von Gewalt und Gegengewalt. Am Kreuz, dem Gipfel der Feindesliebe, der Bereitschaft zu Vergebung und Versöhnung, ist Jesus bereit, die Aggressionen der anderen auf sich zu ziehen und diese an sich auslaufen zu lassen. So überwindet er das Böse durch das Gute (Röm 12,21). In ihm zeigt sich auch der Unterschied zwischen dem wahren und dem falschen Gott: „Der falsche Gott verwandelt das Leiden in Gewaltsamkeit. Der wahre Gott verwandelt die Gewaltsamkeit in Leiden.“[16] Es wäre schlimmster Götzendienst, mit Gewalt andere zu beseitigen oder zu töten, um Leiden zu überwinden. Um hingegen der „göttlichen Liebe nachzufolgen, darf man niemals Gewalt ausüben.“[17]

Wenn Ungerechtigkeiten mit Hass bekämpft werden, wird das Unrecht mehr. Wer sich selbst und anderen nicht verzeihen kann, wird vom Groll dominiert. Dann greift Vergiftung um sich. So geht es um die Frage, was den Kreislauf des Bösen vorantreibt, was die Spirale der Gewalt in die Höhe treibt und worin wirklich Heilung liegt. Papst Johannes Paul II. schreibt in seiner Botschaft zum Weltfriedenstag 2005: „Um das Gut des Friedens zu erlangen, muss vollen Bewusstseins festgehalten werden, dass Gewalt ein inakzeptables Übel ist und niemals Probleme löst. Gewalt ist eine Lüge, denn sie verstößt gegen die Wahrheit unseres Glaubens, gegen die Wahrheit unserer Menschlichkeit. Gewalt zerstört das, was sie zu verteidigen vorgibt: die Würde, das Leben, die Freiheit der Menschen. Unerlässlich ist daher die Förderung einer echten Erziehungsarbeit zur Schulung des Gewissens, die alle, vor allem die jungen Generationen, zum Guten heranbilden soll, indem sie für den Weitblick eines unverkürzten und solidarischen Humanismus öffnet, den die Kirche befürwortet und wünscht. Auf dieser Grundlage ist es möglich, eine soziale, wirtschaftliche und politische Ordnung ins Leben zu rufen, die der Würde, der Freiheit und den Grundrechten jedes Menschen Rechnung trägt.“ Der einzige Weg, um aus dem Teufelskreis des Bösen durch das Böse herauszukommen, liegt in der Annahme des Apostelwortes: „Lass dich nicht vom Bösen besiegen, sondern besiege das Böse durch das Gute.“ (Röm 12,21)

Eine Spiritualität der Gewaltlosigkeit setzt auf den Dialog als Grundpfeiler in der Konfliktbewältigung. In einem richtigen Dia-log ist es zunächst wichtig, Achtung vor der Person des Gegners und seinen Werten zu zeigen und seine Wahrheit aufzugreifen. Offene Kommunikation setzt die Bereitschaft, vom anderen etwas zu lernen voraus und bedeutet auch, eigene Mitschuld am Konflikt einzugestehen. Der Dialog steht schließlich unter dem Ethos der Wahrheitssuche, d.h. das Unrecht muss beim Namen genannt, dargestellt und analysiert werden. Dafür ist es wichtig, eine innere Distanz zu den eigenen Interessen, von Selbstbehauptung und Aggression zu haben. So ist Selbstdisziplin, die Reinigung und Konzentration der eigenen geistigen Kräfte (z.B. durch Gebet und Fasten) eine Voraussetzung für eine gewaltfreie Konfliktregelung. Soll der Dialog gelingen, braucht es konstruktive Vorschläge, die dem Gegner eine Umkehr ohne Gesichtverlust, ohne das Gefühl der Demütigung und der Niederlage ermöglichen. Gewaltloser Dialog als Ort der Konfliktregelung braucht unter den Umständen der harten Realität auch die Bereitschaft zum Prestigeverlust, berufliche und finanzielle Nachteile einzustecken, die Bereitschaft, für das Evangelium Schläge einzustecken, auch Misserfolge, Enttäuschungen und Leiden zu ertragen. um so tätig oder auch erleidend die Situation zu entgiften, zu entfeinden und umzuwandeln.

Um Gewaltlosigkeit und Feindesliebe geht es, wenn christliche Gruppen „Sühnezeichen“ der Versöhnung und der Vergebung setzen. Sühne ist die Realisierung von Versöhnung im Raum menschlicher Freiheit und menschlicher Gemeinschaft, und zwar gerade dann, wenn Freiheit und Beziehung von sich aus pervertiert, festgefahren, monologisch einzementiert, arrogant aufgeblasen, narzisstisch vergiftet, in ihren eigenen Möglichkeiten erschöpft und zu Tode gelaufen sind. Von innen her bricht Jesus die Logik des Bösen auf und überwindet sie. Nur so wird nicht das Karussell von Gewalt und Gegengewalt fortgesetzt. Nur so werden Leiden und Gewalt nicht zum Wachstumshormon von Ressentiment, Rachegeilüsten und Revanchismus.

Wo warst du Adam?

„Eine Weltkatastrophe kann zu manchem dienen. Auch dazu, ein Alibi zu finden vor Gott. ‚Wo warst du Adam?‘ Ich war im Weltkrieg!“[18] So schreibt der Philosoph und

Kulturkritiker Theodor Haecker in seinen Tag- und Nachtbüchern. Adam, wo bist du? (Gen 3,9) Wo bist du als Mensch geblieben? Ist dein Bewusstsein so verblendet, dass du vergessen hast, wer du bist? Adam, wo bist du? Die Frage kann man auch als Suchen Gottes verstehen. Gott ist auf der Suche nach dem Menschen, der sich verlaufen hat. Es gilt einem „heimlichen Unschuldswahn zu widerstehen, der sich in unserer Gesellschaft ausbreitet und mit dem wir Schuld und Versagen, wenn überhaupt, immer nur bei ‚den anderen‘ suchen, bei den Feinden und Gegnern, bei der Vergangenheit, bei der Natur, bei Veranlagung und Milieu.“[19]

„Da sprach der Herr zu Kain: Wo ist dein Bruder Abel? Kain entgegnete: Ich weiß es nicht. Bin ich denn der Hüter meines Bruders? (Gen 4,9)“ „Wer ist der Verantwortliche für das Blut dieser Brüder und Schwestern? Niemand! Wir alle antworten so: Ich bin es nicht, ich habe nichts damit zu tun, es werden andere sein, sicher nicht ich. Aber Gott fragt einen jeden von uns: „Wo ist dein Bruder, dessen Blut zu mir schreit?“ Niemand in der Welt fühlt sich heute dafür verantwortlich; wir haben den Sinn für brüderliche Verantwortung verloren; wir sind in die heuchlerische Haltung des Priesters und des Leviten geraten, von der Jesus im Gleichnis vom barmherzigen Samariter sprach: Wir sehen den halbtoten Bruder am Straßenrand, vielleicht denken wir „Der Arme“ und gehen auf unserem Weg weiter; es ist nicht unsere Aufgabe; und damit beruhigen wir uns selbst und fühlen uns in Ordnung. Die Wohlstandskultur, die uns dazu bringt, an uns selbst zu denken, macht uns unempfindlich gegen die Schreie der anderen; sie lässt uns in Seifenblasen leben, die schön, aber nichts sind, die eine Illusion des Nichtigen, des Flüchtigen sind, die zur Gleichgültigkeit gegenüber den anderen führen, ja zur Globalisierung der Gleichgültigkeit. In dieser Welt der Globalisierung sind wir in die Globalisierung der Gleichgültigkeit geraten. Wir haben uns an das Leiden des anderen gewöhnt, es betrifft uns nicht, es interessiert uns nicht, es geht uns nichts an! - Die Globalisierung der Gleichgültigkeit macht uns alle zu „Ungenannten“, zu Verantwortlichen ohne Namen und ohne Gesicht.[20] So sprach Papst Franziskus bei seinem Besuch auf der Flüchtlingsinsel Lampedusa im Juli 2013.

Spiritualität des Friedens

Eine Spiritualität des Friedens muss an die Wurzeln von Konflikten und Kriegen gehen. An der Wurzel von Terror und Barbarei stand nicht selten die Anmaßung absoluter Macht über Leben und Tod, stand die Verachtung des Menschen, in der Nazizeit die Verachtung von Behinderten und Zigeunern, die Verachtung von politischen Gegnern, die Verachtung von Traditionen, die im jüdischen Volk lebten und leben, die Verachtung der ‚anderen‘. Diese Verachtung hat sich aller Kräfte, auch die der Wissenschaften, der Medizin, der Ökonomie und sogar der Religion bedient. Von der Medizin her wurde lebenswertes und lebensunwertes Leben definiert und selektiert, es gab eine ökonomische Kosten-Nutzen Rechnung im Hinblick auf die Ermordung von Behinderten. Verachtung signalisiert: Du bist für mich überflüssig, reiner Abfall und Müll, den es verwerten und dann zu entsorgen gilt, eine Null, ein Kostenfaktor, den wir uns nicht mehr leisten wollen. Die entsprechende Geisteshaltung skizziert Theodor W. Adorno in den *Minima Moralia*: „Musterung. Wer, wie das so heißt, in der Praxis steht, Interessen zu verfolgen, Pläne zu verwirklichen hat, dem verwandeln die Menschen, mit denen er in Berührung kommt, automatisch sich in Freund und Feind. Indem er sie daraufhin ansieht, wie sie seinen Absichten sich einfügen, reduziert er sie gleichsam vorweg zu Objekten: die einen sind verwendbar, die anderen hinderlich. ... So tritt Verarmung im Verhältnis zu anderen Menschen ein: die Fähigkeit, den anderen als solchen und nicht

als Funktion des eigenen Willens wahrzunehmen, vor allem aber die des fruchtbaren Gegensatzes, die Möglichkeit, durch Einbegreifen des Widersprechenden über sich selber hinauszugehen, verkümmert. Sie wird ersetzt durch beurteilende Menschenkenntnis. ... Das Ende ist die medizinische Untersuchung nach der Alternative: Arbeitseinsatz oder Liquidation." [21]

Verzeihen und Versöhnung?

Wenn wir die gegenwärtige Situation in Israel und Palästina nüchtern betrachten, scheint ein Friedensschluss nicht in greifbarer Nähe. Ein Blick auf die Landkarte der israelischen Siedlungen z.B. im arabischen Ostteil Jerusalems [22] zeigt, dass es für eine Zweistaatenlösung zu spät ist. Und ein Miteinander? Es stellt sich ganz massiv die Frage nach einer möglichen Versöhnung. Eine solche scheint u-topisch, im buchstäblichen Sinn ortlos, raumlos, gegenwartslos. „Keine Versöhnung ohne Gerechtigkeit, keine Gerechtigkeit ohne Gericht, kein Gericht ohne den Schmerz der einholenden Wahrheit.“ [23] Eine Versöhnung und Hoffnung ohne Gerechtigkeit ist inhuman. Ebenso braucht sie zumindest Ansätze von Bereitschaft zu Versöhnung und Hoffnung. Ansonsten besteht die Gefahr, dass die Erinnerung selbst wieder zur Keule der Aggression wird, zum Nährboden neuer Konflikte und Kriege, zum Wachstumshormon von Entfremdung und Ausgrenzung. Verzweiflung und Nihilismus sind Verrat an den Opfern selbst.

Versöhnung lässt sich nicht erpressen. [24] Wir können als die Versöhnung nicht diktieren. „Man muss ... von der Tatsache ausgehen, dass es ... Unverzeihbares gibt. Ist es nicht eigentlich das einzige, was es zu verzeihen gibt? Das einzige, was nach Verzeihung ruft? ... Das Vergeben verzeiht nur das Unverzeihbare ... Es kann nur möglich werden, wenn es Unmögliches tut. ... Das Vergeben ist also verrückt, es muss sich, aber hellsichtig, in die Nacht des Unverständlichen versenken.“ [25]

Kampf und Kontemplation

Naturlyrik ist nicht mehr ein bloß reaktionäres Anliegen, sie ist selbst zum Ausdruck für politischen Widerstand geworden. Ein sehr schönes Beispiel dafür ist Ernesto Cardenal: „Die Abende und die Nächte sind ruhig und einsam, weil Gott sie für die Kontemplation geschaffen hat. Die Wälder und die Wüsten, der Sternenhimmel und die Berge sind geschaffen, damit wir uns in sie versenken. ... Die ganze Schöpfung schreit uns durchdringend, mit einem großen Schrei, von der Existenz und der Schönheit und der Liebe Gottes. An jeder Straßenecke finde ich Briefe Gottes. ... In der ganzen Natur finden wir die Initialen Gottes, und alle erschaffenen Wesen sind Liebesbriefe Gottes an uns.“ [26]

Bei ihm finden wir eine Synthese von Lobpreis des Schöpfers und Herrschaftskritik. Die Beschreibung der Größe Gottes und die Widerstandspraxis gegen irdische Götzen gehen zusammen. Natur ist eine Gegenwirklichkeit zu Geldwirtschaft und politischer Macht. Bei Naturmeditation geht es nicht bloß um eine ethische oder politische Frage; es geht um die Gottesfrage. Die Schöpfung ist der Leib Gottes, sie ist Ausdruck Gottes [27], Gott ist in der Schöpfung. Biblisch ist der Gott unserer Hoffnung (Röm 15,13) auch der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs (Ex 3,6; Mt 22,32), der „Himmel und Erde geschaffen hat“ (Ps 121,2) [28].

„Wer vom Glanz der geschaffenen Dinge nicht erleuchtet wird, ist blind; wer durch dieses laute Rufen der Natur nicht erweckt wird, ist taub; wer von diesen Wundern der Natur beeindruckt, Gott nicht lobt, ist stumm; wer durch diese Signale der Welt nicht auf den Urheber hin-gewiesen wird, ist dumm. Öffne darum die Augen, wende dein geistiges Ohr ihnen zu, löse deine Zunge und öffne dein Herz, damit du in allen Kreaturen deinen Gott entdeckst, hörest, lo-best, liebest..., damit nicht der ganze Erdkreis sich anklagend gegen dich erhebe!“[29]

Den Aporien der Moderne gegenüber verstärkt sich der Ruf nach einem „sabbatischen“, absichtslosen Blick: „Kontemplation ist als Restbestand fetischistischer Anbetung zugleich eine Stufe von deren Überwindung. Indem die aufleuchtenden Dinge ihres magischen Anspruchs sich begeben, gleichsam auf die Gewalt verzichten, die das Subjekt ihnen zutraute und mit ihrer Hilfe auszuüben gedachte, wandelte sie sich zu Bildern des Gewaltlosen, zum Versprechen eines Glücks, das von der Herrschaft über Natur genas... Totale Zwecklosigkeit dementiert die Totalität des Zweckmäßigen in der Welt der Herrschaft, und nur kraft solcher Verneinung, welche das Bestehende an seinem eigenen Vernunftprinzip aus dessen Konsequenz vollbringt, wird bis zum heutigen Tage die existierende Gesellschaft einer möglichen sich bewusst. Die Seligkeit von Betrachtung besteht im entzauberten Zauber. Was aufleuchtet, ist die Versöhnung des Mythos.“[30] Auch Carl Friedrich von Weizsäcker, Naturwissenschaftler und Philosoph, postuliert Kontemplation als Alternative zu den Apo-rien der Moderne: „Der Beitrag, den der Kontemplative für die Gesellschaft leistet, besteht gerade in seiner Kontemplation. Ein so fragwürdiges, intellektuell so unerleuchtetes, durch und durch ambivalentes Gebilde wie die menschliche Gesellschaft der Hochkulturen bis auf den heutigen Tag kann nur dann das Abgleiten in die Selbstzerstörung abhalten, wenn immer einige in ihr leben, die um der Wahrheit willen die Teilnahme an ihren Tätigkeiten radikal verweigern.“[31]

Die Kirche und der Krieg

Die österreichischen Bischöfe, z.B. der Brixener Weihbischof und spätere Apostolische Administrator von Innsbruck-Feldkirch Sigismund Waitz, sehen das Gute im Krieg, dass er die Menschen wieder den Glauben und das Gebet lehrt und zur Ordnung ruft. „Noch reicher sind die Segnungen auf den Schlachtfeldern selbst (...) Lasst uns darum die hl. Messe benützen, um für allen Segen des Krieges zu danken.“[32] Und in einer Kriegspredigt weiter: „Manche sehen im Krieg nur Leid und Trübsal, nur Opfer und Leiden, nichts als Elend und Teuerung, Todesopfer und das Heer von Krankheiten. Wir sehen im Krieg auch noch etwas anderes. (...) Wir sehen darin nicht bloß Schlachten, Rückzüge und Siegesläufe, sondern auch das Walten göttlicher Vorsehung, die Führung der Völker an der Hand Gottes (...) Wir sehen im Krieg viel Heldenmut und christliche Opferwilligkeit, viel Charakterstärke und Tugendgröße, viel Heiligkeit und viel Liebe, viel Großmut und viel Barmherzigkeit.“[33] Gott will diesen Krieg oder lässt ihn zumindest als eine Art pädagogisches Strafgericht gegen die sündige Welt zu. Gott will den Sieg der im gerechten Kampfe stehenden Mittelmächte. Alles was diesen Heiligen Kampf unterstützt, ist im Sinne Gottes. Jede gezeichnete Kriegsannehmer, jede Spende, jeder Arbeitseinsatz, jedes Blutvergießen an der Front ist Gottesdienst.[34] Der Krieg als Radikalkur, als grausamer, aber wirksamer Lehrer, der die wahren Werte des Christentums wieder hervorkehrt und den Unglauben vertreibt, die Selbstsucht unterdrückt und neu den Gemeinsinn lehrt. Der Krieg sollte als sittlicher und religiöser Erneuerer zu einem Wiedererstarken der Kirche beitragen und die Bekämpfung

modernistischer, liberalistischer, sozialistischer, demokratischer und anarchistischer Strömungen erleichtern.

Säulen des Friedens

Papst Johannes Paul II. teilt nicht die Meinung derer, die den Frieden in den Bereich des Unmöglichen rückten. „Die Kirche hat jedoch stets gelehrt und lehrt heute noch einen sehr einfachen Grundsatz: Der Friede ist möglich. Mehr noch, die Kirche wird nicht müde zu wiederholen: Der Friede ist geboten. Er muss auf den vier Pfeilern aufgebaut werden, die der selige Johannes XXIII. in seiner Enzyklika „Pacem in terris“ (1963) aufgezeigt hat, nämlich: Wahrheit, Gerechtigkeit, Liebe und Freiheit.[35] Die *Wahrheit* wird die Grundlage des Friedens sein, wenn jeder außer seinen Rechten auch seine Pflichten gegenüber den anderen ehrlich anerkennt. Die *Gerechtigkeit* wird den Frieden aufbauen, wenn jeder die Rechte der anderen konkret respektiert und sich bemüht, seine Pflichten gegenüber den anderen voll zu erfüllen. Der Weg zum Frieden muss über die Verteidigung und Förderung der menschlichen Grundrechte führen. Die Sicherung des Friedens ist nicht ohne den Schutz der Menschenrechte und der Menschenpflichten möglich. Gerechtigkeit ist aber nicht nur das Recht des einzelnen. Johannes XXIII. verweist auch und gerade auf das Gemeinwohl, und zwar auf internationaler, universaler Ebene. Die *Liebe* wird der Sauerteig des Friedens sein, wenn die Menschen die Nöte und Bedürfnisse der anderen als ihre eigenen empfinden und ihren Besitz, angefangen bei den geistigen Werten, mit den anderen teilen. Die *Freiheit* schließlich wird den Frieden nähren und Früchte tragen lassen, wenn die einzelnen bei der Wahl der Mittel zu seiner Erreichung der Vernunft folgen und mutig die Verantwortung für das eigene Handeln übernehmen.

Manfred Scheuer

[1] Vgl. Martina Linzer, Zum Frieden gehen ... zufrieden gehen, in: Denken + Glauben. Zeitschrift der Katholischen Hochschulgemeinde für die Grazer Universitäten und Hochschulen Nr. 173 – Herbst 14, 5-6.

[2] Paul Tillich, Dankesrede Friedenpreis des Deutschen Buchhandels 1962.

[3] Referat von Rudolf Jopp am 14. Juli 2014 nach Christopher Clark, Die Schlafwandler. Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog. Aus dem Englischen von Norbert Juraschitz. München 2014 und das Interview (auf YouTube) von Richard David Precht mit Christopher Clark.

[4] Heraklit, DK 22 B 53 (Πόλεμος πάντων μὲν πατήρ ἐστί, πάντων δὲ βασιλεύς, καὶ τοὺς μὲν θεοὺς ἔδειξε τοὺς δὲ ἀνθρώπους, τοὺς μὲν δούλους ἐποίησε τοὺς δὲ ἐλευθέρους).

[5] Vgl. dazu Michael Landmann, Das Fremde und die Entfremdung, in: Heinz-Horst Schrey (Hg.), Entfremdung (WdF) Darmstadt 1975, 180-219.

[6] Theodor W. Adorno, Minima moralia. Reflexionen aus den beschädigten Leben (Ges. Schriften 4, hg. von R. Tiedemann), Frankfurt 1980, 51.

[7] Hans Magnus Enzensberger, Aussichten auf den Bürgerkrieg, Frankfurt a. M. 1993, 11.

[8] Dietrich Bonhoeffer, Gesammelte Schriften 4, 595f.

- [9] Rene Girard, *Der Sündenbock*, Zürich 1988.
- [10] Odo Marquard, *Schwierigkeiten mit der Geschichtsphilosophie*, Frankfurt 1973, 76.
- [11] Theodor W. Adorno, *Negative Dialektik* 353ff; ders., *Dialektik der Aufklärung* 151-186.
- [12] Martin Buber, *Werke I*, Heidelberg-München 1960, 147f., 442ff., 654; II 1089ff.; Franz Rosenzweig, *Stern der Erlösung*, Den Haag 1988 161ff., 193ff; *Das neue Denken*, Ges. Schriften 3,150ff; Emmanuel Levinas, *Totalität und Unendlichkeit*, Freiburg/München 1987, 84ff, 247ff; Abraham Joshua Heschel, *Gott sucht den Menschen. Eine Philosophie des Judentums*, Neukirchen 1980, 109-119.
- [13] Zur Thematik im Alten Testament vgl. Norbert Lohfink (Hg.), *Gewalt und Gewaltlosigkeit im Alten Testament (QD 96)*, Freiburg-Basel-Wien 1983. Vgl. dazu besonders Gert Theißen, *Gewaltverzicht und Feindesliebe (Mt 5,38-48/ Lk 6,27-38)* und deren sozialgeschichtlicher Hintergrund, in: ders., *Studien zur Soziologie des Urchristentums*, Tübingen (2) 1983, 160-197. Vgl. Hildegard Goss-Mayr, *Der Mensch vor dem Unrecht. Spiritualität und Praxis gewaltloser Befreiung*, Wien 1976, 41ff.
- [14] Vgl. dazu Bernhard Welte, *Über das Wesen und den rechten Gebrauch der Macht*, Freiburg i. B. 1960, 51.
- [15] Bernhard Welte, *Über das Wesen und den rechten Gebrauch der Macht* 59.
- [16] Simone Weil, *Schwerkraft und Gnade*. Übersetzt und mit einem Nachwort versehen von Friedhelm Kemp, München 1952, 104.
- [17] Simone Weil, *Vorchristliche Schau*. Übers. von Fritz Werle, München-Planegg 1959, 54; vgl. Christian Maussion, *Simone Weil vue par René Girard*, in: *Cahiers Simone Weil* 11/3 (1988) 201-213.
- [18] Theodor Haecker, *Tag- und Nachtbücher 1933-1945 (WW in fünf Bänden Bd. 2, hg. von Heinrich Siefken, Brenner-Studien 9)*, Innsbruck 1989.
- [19] *Unsere Hoffnung. Ein Bekenntnis zum Glauben in unserer Zeit (1975)*, in: *Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland*, Bd. 1, Freiburg - Basel - Wien 1976, 93.
- [20] Papst Franziskus, *Besuch auf der Flüchtlingsinsel Lampedusa* 8. Juli 2013.
- [21] Theodor W. Adorno, *Gesammelte Werke IV*, 147.
- [22] Vgl. Jörg Bremer, *Das israelische Jerusalem wächst*, in: *FAZ* 11.09.2008, 5.
- [23] Thomas Pröpper, *Fragende und Gefragte zugleich. Notizen zur Theodizee*, in: Tiemo Rainer Peters u. a. (Hg.), *Erinnern und Erkennen (FS für Johann Baptist Metz)*, Düsseldorf 1993, 61-72, hier 70.
- [24] Vgl. Theodor W. Adorno, *Erpresste Versöhnung*, in: ders., *Noten zur Literatur*. Frankfurt/M. 1974, 174ff.
- [25] Jacques Derrida, *Jahrhundert der Vergebung. Verzeihen ohne Macht – unbedingt und jenseits der Souveränität*, in: *Lettre international* 48 (2000) 10-18, hier 11.14.
- [26] Ernesto Cardenal, *Initialen. Die Stunde Null*, Wuppertal 1979, 279f.
- [27] Vgl. Gisbert Greshake, *Gott in allen Dingen finden. Schöpfung und Gotteserfahrung*, Freiburg 1986.
- [28] Vgl. auch Gen 1,27; Dtn 8,6-20; Dan 3,57-88; Ps 104; Ps 148; Mt 6,25; Röm 8,19.
- [29] Bonaventura, *Itinerarium mentis in Deum I,15 = Opera omnia V,299*.
- [30] Theodor W. Adorno, *Minima Moralia* Nr. 145 (Ges. Werke 4, 256)
- [31] Carl Friedrich von Weizsäcker, *Der Garten des Menschlichen. Beiträge zur geschichtlichen Anthropologie*, München-Wien 1977, 505.
- [32] Weihbischof Sigismund Waitz, *Das hl. Messopfer als Segensquelle für die Kriegszeit. Predigt gehalten im Oktober des Kriegsjahres 1914*, Bd. 1, Feldkirch 1915, 22f.
- [33] *Kriegspredigt von Weihbischof Waitz*, zitiert nach Elisabeth Roner, *Die Kriegpropaganda von 1914-1918 in Alttirol*, Diss. Innsbruck 1990, 220.

[34] Vgl. Wilhelm Achleitner, *Gott im Krieg* 432f.

[35] Johannes XXIII., *Pacem in terris*, in: *AAS* 55 (1963), 265-266.